

Роберт Стингл
Густаво Гардуньо Оропеса

Карл Маркс: Боливар и Понте

Данный текст посвящен эссе Карла Маркса «Боливар и Понте» и вращается вокруг персонажа освободителя Латинской Америки, который привел народы Латинской Америки к свободе, словом, речь идет об одной из самых противоречивых работ немецкого мыслителя. Карл Маркс, известный своим саркастическим стилем, (не говоря уже о его серьезных и официальных работах), написавшего этот памфлет об освободителе Латинской Америки в тенденциозном духе, о чем свидетельствует его обращение к более чем сомнительным источникам, который в тот момент он даже не захотел показать своему издателю. Маркс использует фигуру Боливара в мифологическом ключе народного сознания и трактует его как противника буржуазии. Данная статья стремится примирить исторического Боливара с проблемами, связанными с мифом, который продолжает сопровождать его фигуру вплоть до наших дней. Симон Боливар был визионером и наставником свободной Америки. Отцы-основатели латиноамериканских наций должны были бороться с наследием колониализма, вековой зависимости, нетерпимости и грезни за власть, что еще более осложнило процесс формирования наций. Хотя эти проблемы не составляли часть реальность, окружавшей Маркса, но они входили в круг его интересов.

Ключевые слова: Карл Маркс, Симон Боливар, война за независимость, Латинская Америка

Роберт Стингл – профессор-исследователь Автономного университета штата Мехико, Толука, Мексика

Густаво Гардуньо Оропеса – профессор-исследователь факультета политических наук и администрации Автономного университета штата Мехико, Толука, Мексика

Robert Stingl
Gustavo Garduño Oropeza

Karl Marx: Bolivar and Ponte

This text is dedicated to Karl Marx' essay "Bolivar and Ponte" about Simon Bolivar whom led the peoples of Latin America to freedom, ison of his controversial works. Karl Marx, who is known for his partial sarcastyc style, but his thoroughly and exact written works, wrote a pamphlet about Latin America's liberator, which does not fit into his usual style. Even, as he admits, his sources are extremely questionable, which he does not even want to reveal to his publisher. He uses the figure of Bolivar to work on the mythical imagination of the people and to work on his figure as a part of the bourgeoisie's enemy. This article attempts to reconcile Karl Marx's historical Bolivar and the difficulty of a myth that continues to this day. Simon Bolivar was a visionary and mentor of a free America. The founding fathers of the nations had to deal with the difficult legacy of colonialism. Centuries of dependence, intolerance, and struggle for power and influence made the process of becoming a nation even more difficult. But all of this problems were not part of the reality of Marx.

Keywords: Karl Marx, Simón Bolívar, independence war, Latin America

Gustavo Garduño Oropeza is researcher-professor of the Faculty of Political Scienes and Administration of Autonomous University of Mexico State, Toluca, Mexico

Robert Stingl is researcher-professor of Autonomous University of Mexico State, Toluca, Mexico

Robert Stingl
Gustavo Garduño Oropeza

Karl Marx: Bolivar y Ponte

Karl-Marx-Essay „Bolivar und Ponte“ über Simon Bolivar, der die Völker Lateinamerikas in die Unabhängigkeit führte, ist eines seiner umstrittenen Werke. Karl Marx, der zwar für seinen teilweise zynischen Stil bekannt ist, aber dennoch seine Arbeiten stets gründlich und genau verfasste, schrieb in einer Form über den Befreier Lateinamerikas, der nicht in seinem üblichen Stil passt. Wie er selbst zugibt, sind seine Quellen äußerst fragwürdig, die er nicht einmal seinem Verleger offenbaren will. Dennoch benutzt er die Figur Bolivars um sich an der mythenbildenden Phantasie des Volkes und Bolivar als Teil der Bourgeoisie abzarbeiten. Dieser Artikel ist ein Versuch den 'historischen Bolivar' von Karl Marx und die Schwierigkeit eines zum Mythos gewordenen Politiker in Einklang zu bringen. Simon Bolivar war ein Visionär und Mentor eines freien Amerikas. Die Gründerväter der verschiedenen Nationen haben mit dem schwierigen Erbe des Kolonialismus zu kämpfen. Jahrhunderte der Abhängigkeit, Intoleranz und Kampf um Macht und Einfluss machten den Prozess eine Nation zu werden noch schwieriger. Aber dieser Teil der lateinamerikanischen Realität verblieb Marx verborgen.

Palabras-clave: Karl Marx, Simón Bolívar, Guerra de la Independencia, América Latina

Robert Stingl es profesor-investigador de la Facultad de la Universidad Autónoma del Estado de México, Toluca, Mexico

Gustavo Garduño Oropeza es profesor-investigador de la Facultad de Ciencias Políticas y Administración de la Universidad Autónoma del Estado de México, Toluca, Mexico

**Simposium Anual Internacional Científico Práctico
DISCURSOLOGIA: METODOLOGIA, TEORIA Y PRACTICA**

Die mythenbildende Kraft der Volksphantasie hat sich

zu allen Zeiten in der Erfindung "großer Männer" bewährt.

Das schlagendste Beispiel dieser Art ist unstreitig

Simón Bolívar." (Karl Marx)

1858 verfasste Karl Marx für das Magazin „The New American Cyclopaedia“ einen Artikel über den Befreier Lateinamerikas Simón Bolívar (1783 – 1830), der aus der Reihe seiner üblichen Arbeiten fällt. Während Karl Marx zwar bekannt ist nicht mit Polemik und Scharfzüngigkeit zu sparen aber doch mit Gründlichkeit und Genauigkeit seine Arbeiten verfasst, fällt dieser nur durch ersteres auf. Wahrscheinlich ist dies auf seine chronische Geldknappheit zurückzuführen, die in dazu zwang Auftragsarbeiten wie für die „The New American Cyclopaedia“ anzunehmen und daher die Leidenschaft, mit der er üblicherweise seine Texte verfasste, vermissen lässt. Für den Verleger D. Appleton und Herausgeber Charles Anderson Dana hatte er nur Verachtung über. So vertraute er seinem Freund Engels in einem Brief an, dass er sich wegen dem ausstehenden Gehalt ihnen ausgesetzt fühle. Auch verlangte Dana von Marx seine Quellen für diesen Artikel bekannt zu geben, da dieser aus dem cyclopaedischen Stil herausfalle und in einem „partisan style“, also tendenziös von ihm verfasst wurde. Marx verneinte das und bezeichnete die Beiden in dem Brief an Engels als „Schweinehunde“. Dies

zeugt nicht gerade davon, dass er die Arbeit für das Magazin mit Begeisterung verfolgte.

Eben diese Quellen sind aber das Hauptproblem, die zur historischen Ungenauigkeit in seinem Artikel führte. Zwar endete der Unabhängigkeitskampf in Südamerika 1824 aber die Berichte über Lateinamerika und die Unabhängigkeit, vor allem in Europa, waren spärlich und meistens nur subjektive Augenzeugenberichte von Beteiligten. Seine Hauptquelle ist Heinrich Ludwig Villame, auch bekannt als Louis Henri Ducoudray, der über die Napoleonische Armee in Spanien nach Amerika gelangte, eine Kolumbianerin heiratete und durch die Belagerung von Cartagena 1815 durch den spanischen General Morillo gemeinsam mit Bolívar flüchten musste. 1816 bereiteten sie sich in Haiti erneut auf einen neuen Versuch, Fuß auf dem Kontinent zu fassen, vor, nachdem die vorhergehenden Bemühungen zur Unabhängigkeit alle gescheitert waren. Ducoudray kritisierte Bolívar dafür, dass er versuchte seine mangelnden militärischen Fähigkeiten mit einem überschäumenden Patriotismus wegzumachen. Auch wenn es gelang auf den Kontinent vorzustoßen, sah er das Scheitern Bolívars voraus und kehrte nach bereits einem Jahr an der Seite

Karl Marx über Simón Bolívar

des Befreiers nach Haiti zurück. Mag sein, dass er durch fehlende Sprachkenntnisse nicht alles verstand, was um ihn herum passierte, dennoch hatte er in seinen Berichten kein gutes Wort übrig. Nicht nur, dass er Bolívar als

Simposium Anual Internacional Científico Práctico
DISCURSOLOGIA: METODOLOGIA, TEORIA Y PRACTICA

wesentlich älter beschreibt, als er wirklich aussehe sondern auch als ein düsteres und wildes Wesen. So sei auch seinen Charakter. Er unterstellt ihm auch eine gewisse Falschheit, da er nicht an Sarkasmus über abwesende Personen spare und es ausgezeichnet verstehe, seine Fehler hinter der Höflichkeit eines wohlgezogenen Mannes der sogenannten vornehmen Gesellschaft zu verbergen und eine fast asiatisches Verstellungstalent besitze aber ein bessere Menschenkenntnis als die meisten seiner Landsleute besäße. Auch wenn Ducoudray Bolívar ein Jahr begleitete, fehlt ihm die historische Distanz, Genauigkeit und die Objektivität Zeugnis über ihn abzulegen. Zumindest reicht es für eine gesicherte historische Quelle nicht. Aber diese diente Karl Marx für seinen Artikel und wahrscheinlich war ihm dieser Umstand auch bewusst, da er sie nicht seinen Verlegern Preis geben wollte. Und er bestätigte auch Engels, dass er aus dem sonst so gewohnten Stil herausbrach: „Was den partisan style angeht, so bin ich aus dem cyclopaedischen Stil herausgefallen. Den feigsten, gemeinsten, elendsten Lump als Napoleon verschrien zu sehen, war etwas zu toll. Bolívar ist der wahre Soulouque.“ Marx macht hier eine Referenz auf Faustin Soulouque (1782–1867), der als Faustin I. Kaiser von Haiti bekannt wurde. Nachdem es in Haiti zur ersten schwarzen Revolution und Unabhängigkeit von Frankreich 1791 kam, gab es eine Reihe von afrikanisch stämmigen Präsidenten und Politikern. Die Revolution von Haiti war nicht nur ein Schreck in

Lateinamerika, da sie durch den Kampf jeder gegen jeden ein Ausmaß des jakobinischen Terrors der französischen Revolution bekam. Die kreolische Oberschicht, die die finanzielle Last des Unabhängigkeitskrieges trugen, waren entsetzt über die Möglichkeit einer sozialen Revolution. Auch wenn die Unabhängigkeit Haitis durchaus im Sinne der Aufklärung war, standen auch die europäischen Eliten ihr skeptisch gegenüber. Napoleon schlug den Aufstand erst nieder, nahm seinen Anführer François-Dominique Toussaint Louverture (1743–1803) gefangen und ließ sich die spätere Unabhängigkeit der ehemaligen französischen Dependence teuer bezahlen. Das aufgeklärte Europa sah sich den „Wilden“ in seinen Kolonien auch nach wie vor in allen Belangen überlegen. Auch Karl Marx sparte nicht mit dem damals gängigen Rassismus, der zu dieser Zeit salonfähig war, und nannte Bolívar einen wahren Soulouque. Ein Synonym für einen schwarzen Politiker, der als Marionette nur durch die Mulatten die Macht gekommen sei und durch sie manipuliert würde. Auch der Titel „Bolívar y Ponte“ könnte auf einen rassistischen Seitenhieb auf Bolívar hindeuten. Während es im spanischen üblich ist den Familiennamen des Vaters und der Mutter zu führen, also im Falle von Bolívar wäre der vollständige Name Simón José Antonio de la Santísima Trinidad Bolívar Palacios y Blanco, wählte er nur den Familienname seines Vaters, Juan Vicente Bolívar y Ponte. Seine Familie stammte von den kanarischen

Simposium Anual Internacional Científico Práctico
DISCURSOLOGIA: METODOLOGIA, TEORIA Y PRACTICA

Inseln und den Vorwurf, dass Simón Bolívar Großmutter ein Kind durch die Verbindung mit einer afrikanischen Sklavin sei, nie widerlegen konnten. Auch galten die Spanier der kanarischen Inseln gegenüber den Festlandspaniern als Minderwertig.

Marx zeigt auch was er von Bolívar hält, den in seinem Text setzt er Bolívar mit Napoleon gleich, den er mindestens genauso verachtete. Auch wenn es historisch nicht belegt ist, so unterstellte er ihm nicht nur an der Krönungszeremonie in Paris und in Mailand teilgenommen zu haben sondern auch dass sein Machtanspruch immer über den Idealen stand. Bolívar habe sich auch zum „Diktator und Befreier der westlichen Provinzen Venezuelas ernannt“ und sparte nicht auf die zur Schaustellung seiner Macht. Zeit seines Lebens reagierte Bolívar mit Entrüstung auf den Vorwurf ein lateinamerikanischer Napoleon zu sein. So vertraute er auch seinem Tagebuch an angewidert von Napoleons Selbstkrönung zu sein, da er es als Verrat an den Idealen der französischen Aufklärung betrachtet, die er auch als Grundlage für seinen Unabhängigkeitskampf sah. Dennoch, das Bild das Karl Marx von ihm zeichnet, ist dies eines Taugenichts, der nur durch Glück und die Hilfe der anderen zu Ruhm gekommen sei, der auch nicht vor Verrat und Feigheit zurückschreckte. Seine Abstammung von der Bourgeoise, Bolívars Familie zählte zu den reichsten seiner Zeit in ganz Lateinamerika, machte ihn für Marx verdächtig.

Marx legte ihm zwei Anlässe schwer zur Last. Der Fall von Puerto Cabello und die Verhaftung Francisco Mirandas (1750-1860) und die übertriebene Anwendung von Gewalt, die Lateinamerika in einen blutigen Schauplatz der Geschichte verwandelte. Ersteres wurde häufig von Kritikern zum Anlass genommen, Bolívar Inkompetenz und Opportunismus vorzuwerfen. Auch Karl Marx unterstellte dem Befreier fehlende Loyalität und Ruhmsucht. Miranda war Anführer der ersten Junta 1810 bis zu ihrem Fall 1812, der auch den jungen Bolívar in seinen Offiziersreihen aufnahm. Er war ein gedienter General der französischen Revolution und konnte auf eine ereignisreiche Lebensgeschichte zurückschauen bis er sich im Unabhängigkeitskrieg engagierte. Als aber die erste Republik aus zahlreichen Gründen scheiterte, so unterstellte Marx Bolívar, er habe Miranda für die Ausstellung eines Passes und der Zusage des freien Geleits, an die Spanier verraten. Der Fall Miranda ist auch bis heute nicht eindeutig geklärt, aber es ist auch wahrscheinlich, dass die Spanier den jungen Bolívar unterschätzten und es andere Gründe waren, warum er unbehelligt und unbeschadet seine Heimat verlassen konnte. Fakt ist jedoch, dass die Gründe des Scheiterns auf verschiedene Weise zustande kamen und nicht durch einen möglichen Verrats Bolívars.

Der zweite Vorwurf ist der, der Gewalt. Es stimmt, dass Bolívar nicht vor der Anwendung von Gewalt als Mittel für den Kampf zurückschreckte. Dazu gehörte

auch die Exekution von Gefangenen und Gewaltanwendung gegen Zivilisten. Auch wenn die Kreolen vor den Ereignissen in Haiti zurückschreckten und die Furcht, dass sich der Unabhängigkeit als soziale Revolution der ärmeren Schichten gegen sie ausfern würde, weit verbreitet war, war er mit „Guerra a Muerte“ für ein Dekret verantwortlich, dass ihn in die Nähe des jakobinischen Terrors brachte. Der eigentliche Sinn war die Trennung der Revolutionäre als wahre Amerikaner von den Spaniern und wer nicht für die gemeinsame Sache war, musste mit dem Tod rechnen. „Guerra a Muerte“ wurde daher auch als Möglichkeit einer Identitätsbildung interpretiert, da es zwischen Amerikanern und nicht Amerikanern unterschied. Bolívar wandte das Dekret im Laufe der Geschichte immer wieder an und trug damit nicht nur seinen Teil bei, dass sich die Unabhängigkeit in ein blutiges Spektakel der Geschichte wandelte, bei dem beide Seiten nicht vor übertrieben Gewaltanwendung auch gegen Zivilisten zurückschreckten, sondern auch an eine historische Gewöhnung an die Gewalt in Lateinamerika, die bis heute präsent ist.

Karl Marx bemerkte über den Jakobismus: „*Der französische Terrorismus war nichts als eine plebejische Manier, mit den Feinden der Bourgeoisie, dem Absolutismus, dem Feudalismus und dem Spießbürgertum, fertigzuwerden.*“ Er sah in der Terrorherrschaft eine klare Struktur. Nicht nur, dass es eine Verschmelzung beider Klassen

gab, die Massen wurden von einer Elite geführt. Die Jakobiner übernahmen die Methode des „einfachen“ Volkes, die Mittels Gewalt ihre Konflikte zu lösen pflegte. Der Volkszorn wurde kanalisiert und gezielt gegen die Feinde eingesetzt. Die Elite lenkte also die Gewalt, sonst wäre es nur eine Volkserhebung gewesen. Die Bewegung auf die „breite Masse“ zu stützen war ein wichtiges und wesentliches Merkmal der Jakobinerherrschaft. Daher konnte es zum Beispiel für Robespierre keine „*Revolution ohne Revolution*“ geben. Ein reiner Austausch der herrschenden Klasse kam für ihn und die Jakobiner nicht in Frage. Zumindest in Frankreich, im Gegensatz zu Lateinamerika, bekam somit die Revolution auch eine soziale Komponente.

Der Mythos Bolívar

Der Mythos, der sich um Simón Bolívar rankt und stark von Karl Marx kritisiert wird, durchdringt bereits die Primärquellen und macht eine exakte Aufarbeitung fast unmöglich. Hinzu kommt, dass er je nach ideologischer Richtung anders interpretiert wurde. Das Spektrum reicht von extrem rechts bis zu extrem links. Da Simón Bolívar aber ein Rationalist und Realist war, hätte er sich nicht in eine bestimmte politische Ecke drängen lassen. Er hatte die Fähigkeit, die Probleme der jeweiligen Situation zu erkennen und darauf zu reagieren. Unter diesem Gesichtspunkt glich er eher einem Realpolitiker als einem Ideologen. Er scheute nicht die Konfrontation mit der aristokratischen Oberschicht, wenn es galt, Probleme zu lösen. Dieser Umstand löste

Simposium Anual Internacional Científico Práctico
DISCURSOLOGIA: METODOLOGIA, TEORIA Y PRACTICA

aber einen weiteren Konflikt in ihm aus. Durch seine liberale Bildung fühlte er sich der Aufklärung verpflichtet, durch seine Herkunft gehörte er der Aristokratie an. Wenn er soziale Probleme nicht mit dem nötigen Einsatz löste, verdächtigte man ihn der Parteilichkeit. Ebenso, wenn seine Ideen für eine gerechtere Gesellschaft den Vorstellungen der Eliten widersprachen. Sein Denken war aber keineswegs ideologisch wertfrei. Es schlägt eine Brücke zwischen Tradition und Liberalismus. Es beinhaltet Rassenurteile genauso wie den Wunsch nach einer freien und gerechteren Gesellschaft. Dies ermöglichte ihm aber auch die Wünsche und Bedürfnisse aller Klassen zu erkennen. Da diese vielfältig und auch entgegengesetzt waren, scheiterte er schon zu Lebzeiten an deren Lösung. In diesem Konflikt behielten von Anfang an die Eliten die Oberhand und prägten die Neuordnung der Gesellschaft und Politik nach der Kolonialzeit.

Seine Ideen veränderten sich mit der Erfahrung und den Ereignissen der Unabhängigkeit. So konnte es durchaus vorkommen, dass er zu verschiedenen Zeitpunkten unterschiedliche Auffassungen vertrat. Dadurch entstanden Aussagen und Feststellungen, die zueinander widersprüchlich waren. Daher ist es unmöglich, ein genaues Bild seiner Vorstellungen zu zeichnen. Die Bolívarforschung ist noch zu keinem Ende gekommen.

Dem zentralen Leitmotiv seines Lebens blieb Bolívar aber treu. Sein Schwur von Rom an seinen

Lehrer Simón Rodríguez (1769 – 1854) zieht sich wie ein roter Faden durch sein Denken und Handeln. Er kämpfte nicht nur für die Freiheit seiner Heimat, sondern eines ganzen Kontinents. Dafür war er bereit, bis zum Äußersten zu gehen, koste es sein Leben. Er setzte sein ganzes Vermögen dafür ein und war bereit, die Entbehrungen zu ertragen, die der Kampf ihm abverlangte. Unermüdlich fand er nach jedem Rückschlag Wege, sich neu zu organisieren. Für die Freiheit kämpfte er aber nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch mit Papier und Feder. Bolívar hinterließ ein umfangreiches Werk an Ideen, wie er den Befreiungskampf führen und die neue Regierung stabilisieren wollte. War das Ziel in Gefahr, opferte er seine persönlichen Interessen oder trat von seinen Machtansprüchen zurück. So sehr fühlte er sich seinen Idealen verpflichtet. Bei allen Vorurteilen oder Anfeindungen, die auf Bolívar zielen, ist ihm der erfolgreiche Kampf für die Unabhängigkeit von Spanien nicht zu nehmen.

Die Freiheit, die er für einen ganzen Kontinent erkämpfte, bildete den Kern der mythischen Verklärung. Seine heroischen Taten überragen seine Niederlagen und wirken bis in die Gegenwart nach. Hinzu kommen Tugenden Bolívars, die allen Schichten und Klassen imponierten. Er war ein Anführer, der stets Seite an Seite mit seinen Truppen kämpfte. Zahlreiche Affären bestimmten sein Leben. Tapferkeit und Mut zeichneten ihn genau so aus wie Großzügigkeit

**Simposium Anual Internacional Científico Práctico
DISCURSOLOGIA: METODOLOGIA, TEORIA Y PRACTICA**

und Strenge. Mit seinen Erfolgen kam auch der Ruhm, den er sich so sehr ersehnte. All diese Umstände führten zu einer mythischen Überhöhung seiner Person.

Anders sieht es aus, wenn man seine Visionen und Ideen über die politische und gesellschaftliche Neugestaltung Lateinamerikas betrachtet. Schon zu Lebzeiten scheiterte er. Bolívar unterlag mit seinen Vorstellungen, wie fast alle Revolutionäre, schon beim Übergang der Revolution zur politischen Konstituierung einer neuen Regierung. Da er und seine Mitstreiter den Kampf aktiv führten, nahm er für sich auch das Vorrecht in Anspruch, den neuen Staat zu gestalten. Wie nach fast allen Revolutionen entstanden dadurch Privilegien, die zu neuem Unmut führten. Aber auch bei der politischen Neuordnung nahm Bolívar einen Sonderstatus ein. Nur George Washington war es vor ihm gelungen als erfolgreicher Feldherr einen Staat aus dem Nichts zu erschaffen. Der nordamerikanische Unabhängigkeitsprozess verlief aber unter anderen Voraussetzungen. Erstens waren die Gesellschaftsstrukturen bei weitem nicht so inhomogen wie die südamerikanischen und zweitens begründeten sich die Ideen der neuen Republik auf dem wesentlich liberaleren Denken des Protestantismus. Daher gelang die Umsetzung einer Republik, die den Idealen entsprach.

Die lateinamerikanische Unabhängigkeitsbewegung unterlag aber anderen Parametern. Beide endeten zwar in der Gründung eines neuen Staates, jedoch

erschwerten die unterschiedlichen Wurzeln der Gesellschaft, die spanische Tradition und der vorherrschende Katholizismus diesen Prozess. Alleine diese Tatsachen erforderte neue Wege des Denkens um Probleme zu lösen. Bolívar konnte sich nicht auf die europäischen und nordamerikanischen Vorbilder berufen. Diese wurden den realen Umständen Lateinamerikas nicht gerecht.

Die meisten Historiker, die sich mit dem Phänomen Bolívar befassten, legten eine falsche Annahme zu Grunde bei der Frage, ob Bolívar ein Philosoph gewesen sei oder nicht. Sie beriefen sich dabei nur auf sein militärisches Wirken, das für sie im Widerspruch zu ihrem Bild eines Denkers stand. Erschwerend kommt die eurozentristische Sicht dazu, dass die Wiege des philosophischen Denkens alleine in der griechischen Antike liege. Die kulturelle Vielfalt Lateinamerikas, deren Wurzeln keineswegs nur in Europa liegen, wird nicht berücksichtigt. Auch, dass die Vernunft universal und keine europäische Erfindung ist, wird dabei gerne übersehen. Da der Begriff des Philosophen nicht nur nach europäischen Kriterien interpretiert werden kann und keine einseitige Definition erlaubt, kann Bolívar auf jeden Fall für sich beanspruchen, ein Intellektueller gewesen zu sein. Anders als in Europa mussten die Protagonisten in Lateinamerika die Ideen der Aufklärung auch aktiv in die Tat umzusetzen und waren daher auch keine reinen Theoretiker.

Simón Bolívar hatte durch seine Abstammung und Bildung

Simposium Anual Internacional Científico Práctico
DISCURSOLOGIA: METODOLOGIA, TEORIA Y PRACTICA

eine eindeutig europäische Prägung. Er erkannte aber die Besonderheiten und die Vielfalt des Kontinents und entwickelte dafür eine neue politische Ordnung und Gesellschaftsform. Für ihn kam keine Umsetzung oder Nachahmung bestehender Systeme in Frage. Er folgte keinen Idealen oder Traumrepubliken, die es erforderten, einen neuen Menschen zu erschaffen. Die Überwindung der spanischen Tradition betrachtete er als Notwendigkeit, da diese die Grundlage für Sklaverei und Zwietracht gewesen war. Er folgte Rousseau und Montesquieu und beanspruchte eine Regierung und Gesetze, die dem Volk, der Natur und dem Klima entsprachen. Diese Absage an einen politischen Idealismus könnte zwar als „nicht philosophisch“ interpretiert werden, entspricht aber einer zentralen Forderung: Die realen Probleme dieser Welt zu lösen, statt Utopien zu verfolgen.

Bolívar folgte dieser Maxime, daher wird man ihm durch eine ideologische Vereinnahmung nicht gerecht. Er forderte das größtmögliche Glück für das Individuum ein. Unabhängig von Rasse und Klasse sollte jeder Bürger ein Anrecht darauf haben. Es wäre ein wichtiger Grundstein für die jungen Nationen gewesen, wenn Bolívar nicht seine Ideale selbst Einschränkungen unterworfen hätte. Auch seine Idee der Gleichheit meinte nicht eine totale Gleichstellung aller Klassen und Rassen. Hingegen hatte er genaue Vorstellungen, wie er den Identitätskonflikt überwinden wollte. Er definierte den

„Amerikaner“ neu. Dies sollte dabei helfen, eine gemeinsame Identität zu finden, die so notwendig für die Einheit war.

Simón Bolívars Konzept des Amerikaners

Die Revolution und Staatsgründung war von der Frage begleitet, auf welcher Identität sich dieser gründen sollte. Anders als in den Ländern Europas und in Nordamerika konnten die Lateinamerikaner sich nicht auf eine gemeinsame Sprache, Kultur oder Tradition berufen. Die herkömmlichen Kategorien einer nationalen Identität griffen nicht. Obwohl sich die Aristokratie auf ihre europäischen Wurzeln, die spanische Sprache und Traditionen berief, wurden diese Ursprünge nicht allen Bevölkerungsteilen gerecht. Die Indigenen konnten sich auf andere Quellen und Tradition stützen. Sie entstammten unterschiedlichen Volksgruppen, deren kulturelle Entwicklung zu verschieden war, um eine Identität konstituierende Gemeinsamkeit zu bieten. Ebenso galt dies für die afrikanischen Sklaven. Ihre Traditionen und Riten unterschieden sie noch einmal deutlich von den Europäern und Indigenen. Auch wenn Spanisch gesprochen wurde, die ursprünglichen Sprachen der einzelnen Volksgruppen waren ganz andere. Es hätte im spanischen Kolonialreich sonst ein babylonisches Sprachengewirr aus europäischen, indigenen und afrikanischen Dialekten geherrscht. Die gemeinsame Sprache begründete sich nicht auf Übereinkunft, sondern kam durch das Diktat der spanischen Eroberer.

Simposium Anual Internacional Científico Práctico DISCURSOLOGIA: METODOLOGIA, TEORIA Y PRACTICA

Auch die Religion war keinesfalls einheitlich. Auf die erfolgreiche Missionierung ist es zurückzuführen, dass Lateinamerika auch heute noch dem katholisch, christlichen Glauben folgt. Ein Synkretismus aus Naturreligionen, Mythen und Katholizismus ermöglicht einen hohen Grad der Identifikation mit der christlichen Tradition. Doch ebenso wie die Sprache entspricht auch die Religion nicht den Traditionen und Riten aller Bevölkerungsteile. So werden auch heute noch die Götter der alten Inkas oder Azteken verehrt oder afrikanische Naturreligionen praktiziert. Jedenfalls konnten die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten nicht unterschiedlicher sein. Zusammengehalten und geprägt wurde diese heterogene Kultur von einer kleinen weißen Elite, die das ökonomische und gesellschaftliche Leben fest in der Hand hielt. Dies war die Ausgangssituation für die Gründung der Nationen Lateinamerikas, und schwieriger konnte sie nicht sein.

Simón Bolívar musste daher ein Konzept eines Amerikaners entwerfen, das allen Teilen gerecht wurde. Er sah die Lösung nicht in der Konformität sondern in seiner Vielfalt. Bolívar wollte eine Regierung, die diese Konstellation nicht nur berücksichtigt sondern auch behutsam mit ihr umginge: *„La diversidad de origen requiere un pulso infinitamente firme, un tacto infinitamente delicado para manejar esta sociedad heterogénea cuyo complicado artificio se disloca, se divide, se disuelve con la más ligera alteración.“*

Er betonte in seinen Schriften immer wieder, dass der Amerikaner kein Europäer sei. Bolívar siedelte ihn zwischen den ursprünglichen Besitzern des Landes und den europäischen Aggressoren an. Den Begriff Amerikaner fasste er deswegen so weit, damit sich alle Teile in diesem wieder fanden. Es bedurfte schließlich eines grausamen Dekrets, wie *„Guerra a Muerte“*, um sich gegenüber der spanisch-europäischen Identität abzugrenzen. Durch den Feind von außen sollte die Einheit im Inneren gestärkt werden. Hinter der Identität stand aber der Mensch.

Simón Bolívars Konzept des Menschen

Bolívar sandte 1815 einen Brief an den Herausgeber der Zeitung *„Gaceta Real de Jamaica“*. Er trug seine Sicht zu einem Artikel bei, der sich mit der Frage der Identität der Lateinamerikaner auseinandersetzte. Bolívar stellt wie der Verfasser fest, dass nur eine Minderheit rein weiß sei und daher die Identität keine europäische sein könne. Die Mehrheit des großen Kontinents bestehe aus Indigenen und Afrikanern und deren Mischformen. Bolívar bemerkte aber auch, dass die unterschiedlichen intellektuellen und körperlichen Fähigkeiten Schuld daran seien, dass sich die Gleichheit zwischen den Rassen relativiert habe. Dies förderte eine unterschiedliche moralische Gesinnung. Das war also für Bolívar der Grund für Rassendiskriminierung.

Auch wenn Bolívar einer der ersten war, der seine Sklaven befreite, konnte er dennoch nicht

Simposium Anual Internacional Científico Práctico DISCURSOLOGIA: METODOLOGIA, TEORIA Y PRACTICA

aus den Rassenklischees der weißen Oberschicht ausbrechen. Oft wurde ihm die mangelnde Bereitschaft zur Sklavenbefreiung und der Konflikt mit dem farbigen Piar als Rassismus ausgelegt. Seine Position zu Rassenfragen ist bis heute nicht geklärt. Wahrscheinlich erlag er, wie fast alle in seiner Zeit, einem Determinismus, der die Unterschiede zwischen den Rassen als einen Naturzustand hinnahm. Daraus ergaben sich aber Probleme, die einem sozialen Gleichgewicht im Wege standen. De facto wurde die Sklaverei in Venezuela erst im zwanzigsten Jahrhundert abgeschafft. Auch erkämpfte sich die indigene Bevölkerung ihre Rechte sehr spät.

Bolívar scheiterte mit seinen Ideen an den Vorstellungen der Aristokratie. Dies betraf auch einen Teil seiner sozialen Ideen. Sei es die fehlende Bereitschaft, sich für alle soziale Anliegen einzusetzen, oder der nicht vorhandene Druck zu Reformen, Bolívars Haltung lässt an der Ernsthaftigkeit seiner sozialen Ideen zweifeln. Für alle Rassen und Klassen beanspruchte er aber, ihren Möglichkeiten entsprechend, die Freiheit.

Simón Bolívars Konzept der Freiheit

Die Aristokratie kämpfte in der Revolution von 1810-24 für ihre Standes- und persönlichen Interessen. Sie forderte das Recht auf Selbstverwaltung. Freiheit bedeutete für sie die unbegrenzte politische Gestaltungsmöglichkeit und ökonomische Vorteile, ohne dabei die bestehende soziale Pyramide aufzubrechen. Dadurch kam es zu einer Konzentration der

Macht, ohne dabei wichtige soziale Fortschritte zu leisten. Für Simón Bolívar galt die Freiheit aber als absolut und alle Bevölkerungsteile hatten ein Anrecht darauf, solange es sich um die Freiheit von den Spaniern handelte. Aber auch Bolívar konnte in diesem Punkt seine Herkunft nicht verleugnen. Eine uneingeschränkte Freiheit in der Gesellschaft war für ihn unvorstellbar. Diese würde zugleich in unumschränkte Machtausübung übergehen und am Ende wieder die Versklavung bedeuten. Er strebte einen Ausgleich zwischen Freiheit und deren Kontrolle an. Der Begriff der Freiheit war für ihn etwas Lebendiges und keinesfalls etwas rein Theoretisches. Die Macht sollte begrenzt werden, aber dennoch eine Leitfunktion einnehmen. Sie sollte Interessen und Vernunft fördern. Für Bolívar musste die Freiheit auf jeden Fall in der Verfassung und in Gesetzen definiert werden, um so einem exzessiven Missbrauch Einhalt zu gebieten. Freiheit bedeutete aber nicht Gleichheit.

Simón Bolívars Konzept der Gleichheit

In seiner Rede in Angostura hält Bolívar fest, dass sich in der neuen Republik alle Bürger der politischen Gleichheit erfreuen würden. Auch hier spannt er einen Bogen zwischen dem Grundsatz, dass alle Bürger die gleichen Grundrechte haben, und der Erkenntnis, dass sie aber nicht mit den gleichen Voraussetzungen geboren werden. Nicht jeder hat die Möglichkeit, seine Fähigkeiten zu entfalten, da nicht alle mit den

gleichen Talenten ausgestattet sind. Dies begründet er mit dem Naturgesetz, das die Menschen unterschiedlich in „Temperament, Stärke und Charakter“ geschaffen habe. Das führt zu einer „sittliche Ungleichheit“. Da der Mensch aber in die Gesellschaft gestellt wird, ist es unumgänglich, einen politischen und sozialen Ausgleich anzustreben. Gerade in Lateinamerika sah Bolívar darin einen sehr vorteilhaften Ansporn für die Regierung: „Es una inspiración eminentemente benéfica la reunión de todas las clases en un estado, en que la diversidad se multiplicaba en razón de la propagación de la especie. Por este solo paso se ha arrancado de raíz la cruel discordia.“

Gleichheit war für Bolívar ein nicht angeborenes, sondern durch einen gesellschaftlichen Vertrag erworbenes Recht. Das Erlangen von Rechten und Ämtern war für ihn an Tugenden und Fähigkeiten gebunden. Da diese Rechte von einer Regierung gewährt wurden, könnte man Bolívar unterstellen, hätte sie auch wieder die Möglichkeit, sie dem Bürger wieder zu nehmen. Nur wenn die Gleichheit als ein Grundrecht, außerhalb eines gesellschaftlichen Vertrages, angesehen wird, kann sie als Menschenrecht bezeichnet werden. In der französischen Revolution baute man auf dieses Grundrecht auf und war erfolgreich. In Lateinamerika mündete die Vorstellung von einer erworbenen Gleichheit in ein rechtliches und soziales Missverhältnis.

Simón Bolívars Bedeutung in Lateinamerika

In seinen letzten Lebensjahren war Bolívar von den ewigen Kämpfen um Macht und Einfluss schon sehr gezeichnet. Die neue Elite sah in Bolívar eine Bedrohung. Seine Ideen scheiterten an den regionalen und persönlichen Interessen seiner Mitstreiter. Sein Vermächtnis fiel dementsprechend ernüchternd aus. Einen Monat vor seinem Tod im Dezember 1830 zog er in einem Brief an General Flores sein Resümee:

1) „La América es ingobernable para nosotros.“

2) „El que sirve una revolución ara en el mar.“

3) „La única cosa que se puede hacer en América es emigrar.“

4) „Este país caerá infaliblemente en manos de la multitud desenfrenada, para después pasar a tiranuelos casi imperceptibles, de todos colores y razas.“

5) „Devorados por todos los crímenes y extinguidos por la ferocidad, los europeos no se dignarán conquistarnos.“

6) „Si fuera posible que una parte del mundo volviera al caos primitivo, éste sería el último período de la América.“

Bolívars Brief war von viel Pessimismus und Resignation gezeichnet. Seine Ideen und Visionen waren schon zu Lebzeiten gescheitert. Die kontinentale Einigung war in weite Ferne gerückt. Nicht einmal der Staatenbund Großkolumbiens überdauerte seinen Tod. Dennoch spielten Bolívars Ideen eine große und

Simposium Anual Internacional Científico Práctico DISCURSOLOGIA: METODOLOGIA, TEORIA Y PRACTICA

wichtige Rolle in Lateinamerika. Durch den Freiheitskampf wurde er nicht nur zum Idol gegen Ausbeutung und Unterdrückung, sondern auch zu einer Alternative zu den vorherrschenden Regierungsmodellen. So tauchten Teile seiner Ideen in politischen Programmen immer wieder auf.

Simón Bolívar begründete einen Personenkult, dessen Nachahmung bis in die Gegenwart andauert. Dem Modell der Konzentration der Macht auf eine Person, wie er es in seiner Rede von Angostura forderte, folgten viele Staatsmänner. Die Legitimation für dieses Amt fand Bolívar einzig und alleine in den staatsmännischen Tugenden. Bolívar setzte eine moralische Integrität für das Amt voraus, die Missbrauch ausschließen würde. Auch wenn er für sich diese moralische Kraft beanspruchte, täuschte er sich in vielen seiner Nachfolger. Der Konflikt zwischen Macht und Vernunft stellte viele auf die Probe. Anders als in Europa, wo sich die Macht auf ein starkes Parlament oder Kabinettt stützt, konzentrieren sich die Gewalten in Lateinamerika sehr stark auf einzelne Personen. Auch durch die sehr weit reichenden Befugnisse unterscheidet sich das Amt des *Presidente* von dessen europäischen Pendanten. Daher kamen immer wieder Diktatoren an die Macht, die mehr oder weniger despotisch regierten.

Bolívar wusste, dass die Tradition, die Gebräuche und Sitten, die zur Ausbeutung und Tyrannei geführt hatten, tief in der Gesellschaft verankert waren. Er versuchte mit einem Areopag, nach

griechischem Modell der Antike, ein moralisches Gleichgewicht zu erlangen. Der junge Staat musste auch in den Köpfen entstehen und nicht nur durch eine elitäre Verfassung. Der auch heute noch ausgeprägte Nationalismus in den meisten lateinamerikanischen Ländern ist der Versuch, die Einheit der verschiedenen Volksgruppen zu stärken. Über kurz oder lang wusste aber Bolívar, dass der koloniale Zustand der Gesellschaft keine Lösung bieten würde. Der Mensch sollte nicht neu geschaffen werden, sondern sich weiterentwickeln. Genau dazu sollte der Areopag dienen. Über mögliche Inhalte oder Ziele schwieg Bolívar jedoch. Dies übergab er den Mitgliedern, auf deren auf Grund des Amtes benötigte moralische Tugenden er vertraute.

Gewiss war Simón Bolívar ein aufgeklärter Mensch. Die einzige Instanz, die er anerkannte, war die Vernunft. Anzurechnen ist ihm auch, dass er auf die Bevölkerung aufklärerisch wirken wollte. Ein Areopag hatte als Ziel den Ausbau des Schulwesens und der Universitäten. Da die Eliten aber lediglich an einen Austausch der Herrschaftsverhältnisse dachten, stieß seine Bildungsinitiative bei ihnen auf starken Widerspruch. Das Scheitern des Reformwillens an persönlichen und regionalen Interessen prägt auch heute noch das politische Geschehen in Lateinamerika. Korruption und Machtmissbrauch sind alltäglich. Bolívar sah dies in seinem Vermächtnis voraus.

Simón Bolívars Regierungsmodell hat starke autoritäre Züge.

Simposium Anual Internacional Científico Práctico
DISCURSOLOGIA: METODOLOGIA, TEORIA Y PRACTICA

Nicht nur, dass er durch seine Veranlagung dazu neigte, erforderte es aber auch die damalige Situation. Die Zeit Bolívars wirft die Frage auf, ob die Demokratie unter allen Umständen die beste Regierungsform ist. Bedarf es nicht spezieller Tugenden für eine demokratische Gesellschaft? Oder verhält es sich so, wie Bolívar bereits feststellte, dass die Regierungsform der Zeit, den Menschen und den Umständen entsprechen muss? Demokratie ist kein Grundrecht, sondern beruht auf politischer Einsicht und einem gesellschaftlichen Konsens, der stets erneuert werden muss. Welchen allgemeinen Stellenwert hat Demokratie für die Gesellschaft, wenn diese von außen aufgesetzt wurde und nicht historisch gewachsen ist? Wenn wir uns darauf einigen, dass die Demokratie das bestmögliche Regierungsmodell ist, um das größtmögliche Glück zu fördern, so setzt dies aber auch die Entscheidung einer Mehrheit voraus, die sich das wünscht. Es ist aber zugleich die Einsicht nötig, dass mein persönliches Glück nicht über einem anderen stehen kann. Solange aber uneingeschränkt egoistische Interessen im Vordergrund stehen, ist an Demokratie nicht zu denken. Auch Bolívar hatte seine Vorbehalte: „Sólo la democracia, en mi concepto, es susceptible de una absoluta libertad; pero, ¿cuál es el gobierno democrático que ha reunido a un tiempo, poder, prosperidad y permanencia?“ Diese Kritik bekräftigte Bolívar 1822 in einem Brief an General Santander, in dem er

meinte, dass die Volkssouveränität nicht grenzenlos sein kann. Bolívar versuchte den Volkswillen in ein Gleichgewicht zur politischen Macht zu setzen. Wie die Macht, kann sich auch der Volkswille ins Grenzenlose steigern.

Bolívar wollte die Länder Lateinamerikas „mit strenger Hand“ in die Zukunft führen. Dafür wurde er zu Recht oder Unrecht von allen Seiten angefeindet. Gescheitert ist er an seinen Mitstreitern, die mit denselben autoritären Strukturen lediglich ihre persönliche Macht durchsetzten. Gegen Bolívar spricht allerdings, dass er sein System nicht als einen bloßen Übergang betrachtete. Wenn die Diktatur als Notwendigkeit durch die äußeren Umstände legitimiert wird, wird sie durch die Beseitigung dieser Umstände obsolet. Bolívar setzte aber nicht viel Vertrauen in die Volkssouveränität. Er erkannte die Notwendigkeit der Aufklärung, stellte aber kein adäquates Zukunftsmodell in Aussicht, das auf den Grundsätzen der Gleichheit, Gerechtigkeit und Freiheit beruhte. Durch seinen Tod wurde ihm aber auch die Gelegenheit genommen, seine Ideen weiterzuentwickeln. Daher ist es fraglich, ob es bei diesen starren Strukturen geblieben wäre.

Wegen des Ausbleibens von sozialen Reformen bezeichnet man die lateinamerikanische Unabhängigkeit als eine unvollendete. Sie verlief, gar nicht im Sinn von Robespierre, als eine „*Revolution ohne Revolution*.“ Die Eliten setzten ihre Ziele um, ohne dabei auf die unteren Klassen Rücksicht zu nehmen. Aus diesem

Simposium Anual Internacional Científico Práctico
DISCURSOLOGIA: METODOLOGIA, TEORIA Y PRACTICA

Grund bildeten sich immer wieder neue Bewegungen, die gegen die soziale Ungerechtigkeit ankämpften. Lateinamerika wurde ein Kontinent der politischen Extreme. Diktatoren auf der einen Seite, Guerillas auf der anderen prägten die politische Landschaft. Bolívar dagegen wollte Volkswillen und Macht in ein Gleichgewicht setzen.

Durch seine Schriften wurde Bolívar zum Propheten. Schon in seinem Jamaikabrief erahnte er die Entwicklung vieler Länder Lateinamerikas. Viele Strukturen haben sich seit der Revolution bis heute nicht geändert. Daher ist es unumgänglich, die Zeit Bolívars und die Revolution von 1810-24 weiter aufzuarbeiten. Ebenfalls erkannte er die Rolle der Vereinigten Staaten. Die konföderative Form entwickelte sich, als eine kritische Größe erreicht war, zu einem Imperium. Seit der „Monroe-Doktrin“ erstreckt sich die Macht Nordamerikas in den Süden und baute auf die regionalen und persönlichen Machtinteressen auf. Der „Hinterhof“ Nordamerikas hatte es dadurch ungleich schwerer, sich zu emanzipieren, denn er durfte lediglich als Rohstoffproduzent für den reichen Norden dienen. Simón Bolívar setzte mit der Anerkennung der kulturellen Vielfalt und einer nationalen Identität den ersten Grundstein für ein freies und gerechteres

Amerika, und er erkannte, wie wichtig ein freies Amerika für die Welt war: „*La libertad del mundo está dependiente de la salud de América.*“

Für Karl Marx im Londoner Exil, der von den realen Umständen in den ehemaligen Kolonien tatsächlich nichts wusste und sie mit den üblichen Vorurteilen der europäischen Eliten begegnete, musste die Figur Bolívars ein Grauen ausgelöst haben. Dies zeigte er auch deutlich in seinem Artikel Bolívar als Teil der Bourgeoisie, die das politische und gesellschaftliche Leben bestimmte, war er für ihn ein absoluter Klassenfeind und natürlich eine Phantasie des Volkes, der es verstand sich als einer der ihren zu verkaufen aber dennoch die Ziele der oligarchischen Eliten verwirklichte. Der Mythos Bolívar, der bis heute in verschiedenen Teilen der Gesellschaft evident ist und auch oft von anderen kopiert wurde, ist eine Realität der politischen Kultur in Lateinamerika in der das soziale Ungleichgewicht seit der Unabhängigkeit nicht überwunden wurde. Was vielleicht Marx dennoch gütig gestimmt hätte, wäre die Tatsache, dass die marxistische Ideologie zur Grundlage vieler Bewegungen in Lateinamerika wurde und sogar die der zur sozialen Revolution in Kuba, die sich bis heute an der Macht hält.

**Simposium Anual Internacional Científico Práctico
DISCURSOLOGIA: METODOLOGIA, TEORIA Y PRACTICA**

Bibliografía

1. Bolívar, Simón: Doctrina del Libertador; Caracas, Biblioteca Ayacucho; Venezuela.
2. Bolívar, Simón: Rede von Angostura; hg. von Sabine Groenewold; Hamburg; Europäische Verlagsanstalt; 1995.
3. Marx, Karl: MEW Band 29, Dietz Verlag; 1978.
4. Marx, Karl: „Bolívar y Ponte“ in MEW Band 14; Berlin; Dietz Verlag; 1964.
5. Marx, Karl: Die Bourgeoisie und die Konterrevolution; in MEW Band 6; Berlin; Dietz Verlag; 1982.
6. Stingl, Robert: Der Mythos Bolívar. Diplomarbeit an der Uni Wien 2008; <http://othes.univie.ac.at/1164/>
7. König, Hans Joachim: Simón Bolívar: Reden und Schriften zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft; Hamburg; Institut für Iberoamerikakunde; 1984.
8. Brief: Simón Bolívar an Sir Robert Wilson; 15. Nov. 1824;
URL: http://www.Bolívar.ula.ve/cgi-win/be_alex.exe?Acceso=T011900001698/0&Nombrebd=BOLÍVAR&Sesion=2099052456&Destacar=wilson.
9. Briefe Bolívars: URL:<http://www.cervantesvirtual.com/servlet/SirveObras/79150596101682496754491/index.htm>
10. Bolívar, Simón: Doctrina del Libertador; Caracas, Biblioteca Ayacucho; Venezuela.
11. Bolívar, Simón: Rede von Angostura; hg. von Sabine Groenewold; Hamburg; Europäische Verlagsanstalt; 1995.
12. Marx, Karl: MEW Band 29, Dietz Verlag; 1978.
13. Marx, Karl: „Bolívar y Ponte“ in MEW Band 14; Berlin; Dietz Verlag; 1964.
14. Marx, Karl: Die Bourgeoisie und die Konterrevolution; in MEW Band 6; Berlin; Dietz Verlag; 1982.
15. Stingl, Robert: Der Mythos Bolívar. Diplomarbeit an der Uni Wien 2008; <http://othes.univie.ac.at/1164/>
16. König, Hans Joachim: Simón Bolívar: Reden und Schriften zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft; Hamburg; Institut für Iberoamerikakunde; 1984.
17. Brief: Simón Bolívar an Sir Robert Wilson; 15. Nov. 1824; URL: http://www.Bolívar.ula.ve/cgi-win/be_alex.exe?Acceso=T011900001698/0&Nombrebd=BOLÍVAR&Sesion=2099052456&Destacar=wilson.
18. Briefe Bolívars: URL:<http://www.cervantesvirtual.com/servlet/SirveObras/79150596101682496754491/index.htm>.